



Architektur Forum Ostschweiz,
Elias Baumgarten (Hrsg.)
Die Gemeinschaft spricht Architektur.
Anthologie zur Baukultur

Buchgestaltung: Nadia Bendinelli
Deutsch, 248 Seiten, 289 Abbildungen, 20 × 25 cm, Klappenbroschur

CHF 39.–, Euro (D) 39.–, Euro (A) 40.10
ISBN 978-3-03863-106-4

Mit Beiträgen von Elias Baumgarten, Tina Cieslik, Katharina Marchal, Jenny Keller, Theresa Mörtl, Corinne Riedener, Rahel Lämmli, Daniela Meyer, Ulrike Hark, Nele Rickmann

Interviews mit Erol Doguoglu (Kantonsbaumeister St.Gallen), Rahel Lämmli (Architektin), Yves Schihin, (Architekt) Roland Hofer und Lukas Somm (Vorstand Genossenschaft Legeno), Andrea Wittwer Joss (Kantonsbaumeisterin Glarus), Lukas Imhof (Architekt), Daniel Cavelti (Architekt), Lilitt Bollinger (Co-Präsidentin BSA), Fadri Ratti (Pfarrer), Sören Davy (Architekt), Armando Ruinelli (Architekt), Eva Lingg-Grabher (Planerin), Harry Gugger (Architekt), Katharina Lehmann (Holzbau-Unternehmerin), Timothy Allen (Architekt), Ronan Crippa (Architekt), Peter Dransfeld (Ex-Präsident SIA)

Neuerscheinung Juni 2026

Baukultur und Gemeinschaft in der Ostschweiz

→ 3. Band der Anthologien zur Baukultur

→ Beiträge zu Fragen des Umgangs mit unserem baukulturellem Erbe diskutiert am Beispiel der Ostschweiz

→ Grosszügige Bilddokumentation aller besprochenen Bauten

→ Reflektierte Perspektiven auf aktuelle Fragen des Bauens durch Kantonsbaumeisterinnen, Architekten, Vorsitzende von Genossenschaftssiedlungen

In der Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» diskutiert das Architektur Forum Ostschweiz das regionale Baugeschehen für eine breite Leserschaft. Diese Anthologie versammelt 32 ausgewählte Beiträge aus den letzten fünf Jahren.

Die vorgestellten Bauprojekte, Landschaftsgestaltungen und Raumplanungen stossen Diskussionen an über den richtigen Umgang mit dem Vorhandenen und über künftige Wohnformen. Und sie werfen Fragen auf: Wie gelingt die Bauwende? Kann Architektur Menschen in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft zusammenbringen?

Vertieft werden diese Zukunftsthemen in vier Gruppeninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern aus Architektur, Politik und Vereinsleben, aus Bauindustrie und Forschung.

Ebenfalls in dieser Reihe erschienen

Raum Zeit Kultur

ISBN 978-3-03863-019-7

Stadt und Landschaft denken

ISBN 978-3-03863-063-0

Über die Herausgeber- schaft

Das **Architektur Forum Ostschweiz** (AFO) wurde 1996 als Zusammenschluss der verschiedenen Fachverbände BSA, BSLA, FSAI, SIA und STV mit dem Ziel gegründet, sich mit fachlicher Stimme zu baulichen Fragen von öffentlichem Interesse zu Wort zu melden und den Dialog mit einer interessierten Öffentlichkeit zu führen. Das AFO versteht sich als regionale Plattform für Information und Austausch über Architektur, Städtebau, Landschaftsarchitektur und Baukultur. Architektur Forum Ostschweiz, a-f-o.ch

Elias Baumgarten studierte Architektur an der Universität Innsbruck und Architekturgeschichte an der ETH Zürich. Er forschte am Institut für Architekturtheorie Innsbruck und war von 2015 bis 2019 Teil der Redaktion der Architekturzeitschrift *archithese*. Seit 2019 ist er Chefredaktor der Online-Architekturmagazine Swiss- und Austria-Architects. 2024 übernahm er zusätzlich die Leitung der Redaktion von German-Architects.

Inhaltsverzeichnis

<p>10 REPARIEREN, TRANSFORMIEREN, WEITERBAUEN</p>	<p>6 Bühne frei! <i>Elias Baumgarten</i> 9 Über Architektur sprechen <i>Architektur Forum Ostschweiz</i></p> <p>12 ZWISCHEN VERANTWORTUNG, EMOTION UND WIRTSCHAFTLICHKEIT im Gespräch mit Andrea Wittwer Joss, Lukas Imhof, Daniel Cavelti, Lilitt Bollinger</p> <p>Artikel 22 WEITERBAUEN AM ERBE DER SCHWEIZ <i>Katharina Marchal</i> 26 MEHR ALS NUR EIN SCHUTZBAUWERK <i>Daniela Meyer</i> 32 DEN DIAMANTEN GESCHLUFEN – ODER: WIE DIE SANIERUNG EINES BAUDENKMALS EIN DORF AUFBLÜHEN LÄSST <i>Elias Baumgarten</i> 38 ERST ANGEHECKT, DANN WERTGESCHÄTZT <i>Tina Cieslik</i> 44 MÜTIG UND VISIONÄR <i>Rahel Lämmli</i> 48 EXPERIMENTIEREN IM BAUDENKMAL <i>Corinne Riedener</i> 54 WOHNEN IM FOTOHOTSPOAT <i>Corinne Riedener</i> 60 WIE ZWEI PUZZLETEILE ZUSAMMENFANDEN <i>Rahel Lämmli</i> 66 ÜBERRASCHENDE PROMENADE ARCHITECTURALE IN DER BÜNDNER HERRSCHAFT <i>Rahel Lämmli</i></p>	<p>122 ARCHITEKTUR BAUT GEMEIN- SCHAFT</p>	<p>104 BAUEN ALS GEMEINSCHAFTSWERK im Gespräch mit Fadri Ratti, Sören Davy, Armando Ruinelli, Eva Lingg-Grabher</p> <p>Artikel 124 GRÜNE LUNGE IM EHEMALIGEN INDUSTRIEGEBIET <i>Katharina Marchal</i> 140 KURPARK, PARKPLATZ, KULTURPLATZ – DER DAVOSER ARKADENPLATZ ALS SPIEGEL DER ZEIT <i>Daniela Meyer</i> 146 DER BELIEBTESTE VERANSTALTUNGSRAUM DER GEMEINDE? DIE KIRCHE! <i>Daniela Meyer</i> 152 SENSIBLE FÜGUNG <i>Nele Rickmann</i> 158 ÜBER ZEIT UND VERÄNDERUNG <i>Theresa Mörli</i> 164 DER TISCH ALS SINNBILD DER GEMEINSCHAFT <i>Rahel Lämmli</i> 170 PARKPARADIES IN DER AGGLO <i>Corinne Riedener</i> 176 VERSÄTIGUNG? EGAL! <i>Corinne Riedener</i> 180 ERFOLGREICHE RAUMPLANUNG IM DORF – BOTTIGHOFEN ZEIGT, WIE ES GEHT <i>Rahel Lämmli</i></p>
<p>72 WIE WOLLEN WIR WOHNEN?</p>	<p>74 WOHNEN DARF KEIN LUXUSGUT SEIN im Gespräch mit Erol Doguoglu, Yves Schihin, Roger Eifer, Lukas Som, Rahel Lämmli</p> <p>Artikel 84 «ARCHITEKTUR IST MÄCHTIGER, ALS MAN DENKT» <i>Elias Baumgarten</i> 88 WIE WEITER IM WEILER <i>Ulrike Hark</i> 94 WOHNSEL AM INDUSTRIEKANAL <i>Ulrike Hark</i> 100 VOR DEM HAUS ODER SCHON IM GARTEN? <i>Theresa Mörli</i> 106 GEWAGT, GEWAGTER, S'WAGI <i>Theresa Mörli</i> 112 INSPIRATION GARTENSTADT <i>Nele Rickmann</i> 118 EFFIZIENTE PLANUNG IN HOLZ <i>Nele Rickmann</i></p>	<p>186 UNTERWEGS ZU EINER UMWELT- FREUNDLICHEN BAUKULTUR</p>	<p>188 VON DER PIONIERLEISTUNG ZUM NEUEN NORMAL im Gespräch mit Harry Gugger, Katharina Lehmann, Timothy Allen, Ronan Crippa, Peter Dransfeld</p> <p>Artikel 198 EIN GEBAUTES MANIFEST <i>Jenny Keller</i> 202 WANN IST BAUEN NACHHALTIG? <i>Elias Baumgarten</i> 208 ZWEI UNGLEICHE SCHULHÄUSER AUS HOLZ <i>Daniela Meyer</i> 214 ERBE UND AUFBRUCH <i>Tina Cieslik</i> 220 BAU STICHT BAUM – NOCH <i>Tina Cieslik</i> 226 TROUVAILLEN IM TAL <i>Corinne Riedener</i> 232 EINE LANDSCHAFT, DIE NIE FERTIG IST – DIE REVITALISIERUNG DES INNS BEI BEVER <i>Rahel Lämmli</i></p> <p>240 Mitwirkende 246 Unterstützende 247 Bildnachweis 248 Impressum</p>

12 13

ZWISCHEN VERANTWORTUNG, EMOTION UND WIRTSCHAFTLICHKEIT

Autor: Elias Baumgarten
Fotografien: Ludina Bischof
August 2025

Die Autorinnen und Autoren der Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» stellen über die Jahre viele gelungene Umbauten vor. Doch noch machen solche Vorzeigeprojekte nur einen kleinen Teil der Bauproduktion aus. Was gewinnen wir, wenn Vorhandenes weitergebaut, repariert oder verändert wird? Und warum scheinen Ersatzneubauten oft noch attraktiver?



AWJ **Andrea Wittwer Joss**, Architektin, Glarner Kantonsbaumeisterin



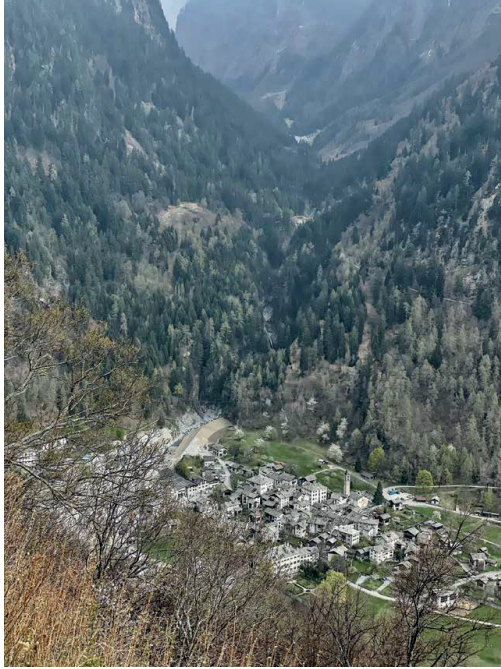
LI **Lukas Imhof**, Architekt, TU Graz



CC **Daniel Cavelti**, Architekt, Heimatschutz SG/IM



LB **Lilitt Bollinger**, Architektin, Co-Präsidentin BSA



Blick von oben auf die Grossbaustelle in Bondo. Inzwischen ist der Schutzbau fertiggestellt und preisgekrönt. Die technikkarussichere Hochquartiere zählte die Anlage mit dem Hosen in Gold als bestes Landschaftsarchitekturprojekt des Jahres 2025 aus.

MEHR ALS NUR EIN SCHUTZBAUWERK

*Autorin: Daniela Meyer
Im Gespräch mit: Gianfranco Bronzini und Martina Vuor
Fotograf: Hanspeter Schütz
September 2022*

Im Bergell in der Schweiz entsteht derzeit ein riesiges Bauwerk, das zukünftig nicht nur die Menschen und ihre Häuser schützen soll, sondern auch die einmalige Kulturlandschaft.

DM Herr Bronzini, Sie sind regelmässig auf der Baustelle im Bergell. Welche Eindrücke bringen Sie mit?

GB Was wir momentan sehen, ist erst ein kleiner Teil des gigantischen Eingriffs, den wir dort vornehmen. Von den Strassen und Brücken ist heute noch nichts zu erkennen. Derzeit finden Arbeiten im Flussbereich statt, wo die Baggerfahrer Stein für Stein aufeinanderschichten, um die seitlichen Schutzdämme zu erstellen. Dabei ist erkennbar, dass diese aus zwei Materialien bestehen: Die untere Stufe bilden Blöcke aus Soglio-Quarzit, die obere Stufe besteht aus Bondasca-Steinen, die etwas heller und runderlicher sind.

DM Beim Bondasca-Granit handelt es sich um jene Steine, die ins Tal hinunterstürzen. Eine logische Konsequenz, sie für den Wiederaufbau zu verwenden?

GB Dieser Gedanke mag naheliegend erscheinen, doch unsere Absicht bestand anfänglich darin, den ortstypischen Soglio-Quarzit zu verwenden. Als wir den nahen Steinbruch besichtigten, realisierten wir, dass wir dort ein riesiges Loch in den Berg graben müssten, um das notwendige Material zu gewinnen. Währenddessen drohten die vielen Steine, die uns der Piz Cengalo gebracht hat, ungenutzt auf der Deponie liegenzubleiben.

GB Wir stellten Nachforschungen an und fanden heraus, dass der Bondasca-Granit eine sehr gute Qualität aufweist und sich relativ einfach spalten lässt. Mit einem eigens dafür entwickelten Gerät werden die Steine nun in der Deponie zerkleinert, damit sie sowohl für die grossen Stützmauern entlang der Strassen als auch für die dorfsseitigen Trockenmauern eingesetzt werden können.

DM Kommen nebst den verschiedenen Steinarten also auch unterschiedliche Steingrössen zum Einsatz?

26 27



Der Freisitz ist fast 600 Jahre alt. Zurzeit wird in dem Baudenkmal ein überregionales Zentrum für hochwertiges und experimentelles Handwerk aufgebaut.

EXPERIMENTIEREN IM BAUDENKMAL

*Autorin: Corinne Biedener
Fotografin: Ludina Bischof
März 2025*

Das Werkhaus Freisitz in Tägerchen ist ein Ort zum Lernen, Arbeiten und für Veranstaltungen. Gemeinsam entwickeln hier Expertinnen und Experten aus verschiedenen Disziplinen basierend auf traditionellem Handwerk und voll Wertschätzung für die Geschichte Strategien für die Zukunft des Bauens.

Dieses Haus ist eine Mogelpackung im besten Sinn: Auf den ersten Blick käme man nie auf die Idee, dass der hell verputzte Bau mit der teilgeschindelten Westseite an der Münchwilerstrasse in Tägerchen im Kanton Thurgau fast 600 Jahre alt ist – oder zumindest der Grossteil davon. Betritt man das stattliche Gebäude, wird aber schnell klar: Hier lebt die Vergangenheit in jeder Ritze, hinter jeder Farbseiche, unter jedem Balken. Und doch ist es ein Haus für die Zukunft.

Erstellt wurde der Freisitz Tägerchen um 1400 als dreigeschossiger Speicherbau. Das hat eine dendrochronologische Datierung ergeben, so nennt man die Altersbestimmung anhand der Baumringe auf Holzbauteilen. Im 17. Jahrhundert wurde er zu einem Wohnhaus im Barockstil umgebaut und mit einem Westanbau erweitert. Vervollständigt wurde das Ensemble mit einer Kapelle und einer Mühle. Bis 1871 diente es als Statthaltereie und Gerichtsgebäude des Thurgauer Bezirks Tobel. Im 19. Jahrhundert wurde daraus eine Stickerei, später baute man eine Sennerei ein – beide hatten mässigen Erfolg.

2013 hat die Denkmal Stiftung Thurgau die historisch bedeutende Liegenschaft mit Hilfe von Kanton und Gemeinde gekauft. Sie sollte der Spekulation entzogen und wieder nutzbar gemacht werden. In den folgenden Jahren wurden Aussenhülle, Dach und statische Elemente aufwendig restauriert. Seit 2023 ist der Verein Werkhaus Freisitz für die Nutzung und den Betrieb des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses verantwortlich. Die Vision: Das Werkhaus soll zum überregionalen Zentrum für hochwertiges und experimentelles Handwerk werden.

**ALLE SOLLEN NÄHER
ZUSAMMENRÜCKEN**

Am ersten Märzstag bläst der Wind noch eissig ums Haus. Drinnen sorgen mobile Heizkörper für etwas Wärme, in der alten Küche knistert ein Feuer. In der grossen Wohnstube nebeneinander findet gleich eine Buchpräsentation statt, die zum Ort passt: Vorgelesen wird das Buch «Farbkultur und Handwerk in Schweizer Regionen». Die Restauratorin Doris Warger und der pensionierte Malermeister Martin Vock vom Verein Werkhaus Freisitz sitzen mit dem Architekten Ueli Wepfer von der Denkmal Stiftung Thurgau an weiss gedeckten Tischen und besprechen die letzten Details. Sie sind ein eingespieltes Team. Im Werkhaus finden regelmässig Anlässe statt: vom Fachdialog am Mittagstisch über Weiterbildungstage für Handwerkerinnen und Handwerker bis

48 49



78 79

75 Dazu bräuchte es legislative Vorschriften in den kantonalen oder kommunalen Reglementen.

88 Für solch drastische Eingriffe in die Lebensentscheidungen der Menschen wird sich in der Schweiz wohl kaum eine Mehrheit finden lassen.

75 Da bin ich weniger pessimistisch. Als wir 2012 die Zürcher Fünfzigerjahre-Siedlung Sunnige Hof verdichteten, planten wir siebengeschossige Ersatzneubauten für die jungen Familien der Genossenschaft. Die älteren Bewohner der abgebrochenen Häuser erhielten dafür kleinere Wohnungen in den Altbauten im vorderen Teil der Anlage. Natürlich funktioniert ein solcher Tausch nur innerhalb einer Instanz, also zum Beispiel zwischen den Bewohnenden einer Genossenschaft.

88 Müssen wir zudem die Bewilligungsverfahren verschlanken, um schneller bauen zu können?

80 Architekturwettbewerbe haben einen stark partizipativen Charakter und sichern eine hochstehende Baukultur. Warum führt ein gut ausgestalteter Wettbewerb, bei dem die Ansprüche und Bedürfnisse der Beteiligten eingeflossen sind, nicht zu einer Vereinfachung des Bewilligungsprozesses, beispielsweise auf der Stufe Gestaltungsplan?

81 Sorgfältig aufgelegte Planungsprozesse und die Durchführung von Konkurrenzverfahren sichern zweifellos die Qualität der gebauten Umwelt. Aber die Anforderungen an ein Bauwerk und an den öffentlichen Raum sind gestiegen, die Abwägung aller Interessen benötigt Zeit und vielfach auch Innovation. Die Flughöhe eines Wettbewerbs ist daher anspruchsvoll und bringt keine bewilligungsfähigen Projekte hervor, auch wenn die detailreich ausgearbeiteten Programme dies teilweise suggerieren. In den Ballungszentren brauchen Bewilligungsprozesse aufgrund der Zunahme der Komplexität mehr Zeit und beinhalten viele Einsparmöglichkeiten. Rekurse verzögern einige Projekte mit kostengünstigen Wohnungen jahrelang.

75 Für Projekte, die ein professionell organisiertes Qualitätssicherungsverfahren durchlaufen haben, gilt bereits eine Vereinfachung. So müssen sie zum Beispiel nicht von der Stadtbaukommission beurteilt werden. Andere Erleichterungen könnte man diskutieren. Aber wir brauchen keine pauschale Verkürzung der Verfahren, das wäre angesichts des hohen Investitionsdrucks sogar gefährlich, denn es würde Tür und Tor öffnen für baukulturell fragwürdige Projekte. Wir sollten stattdessen gezielt das Um- und Weiterbauen erleichtern. Der Schlüssel zur Beseitigung der Wohnungsnot und zum klimagerechten Bauen liegt im Bestand.

Der Kanton Zürich macht es vor. Das neue Planungs- und Baugesetz (PBG), das sich gerade in der Vernehmlassung befindet, sieht sinnvolle Erleichterungen für Umbauvorhaben vor. Die Sicherheitsvorschriften gelten weiterhin, aber die Komfortnormen müssen im Bestand nicht mehr eingehalten werden. Ich hoffe, dass der Entwurf angenehmer wird und rasch Schule macht.

81 Das ist die politische Ebene. Genauso entscheidend ist jedoch, ob sich der Bestandserhalt wirtschaftlich rechnet. Wir haben das bei der Ummurung des Waggenareals gelernt. Auf dem Gelände gab es eine Industriehalle mit Kopfbau. Das Gebäudeensemble war über Jahrzehnte vernachlässigt worden und in schlechter Verfassung. Den Kopfbau konnten wir erhalten und gestalten ihn zum Gemeinschaftsbau um. Den übrigen Bestand ersetzten wir durch geschichtsbewusste und doch progressive Neubauten. Mehr war finanziell nicht tragbar, denn der Aufwand für die Erhaltung der Substanz wäre exorbitant gewesen. Aus wirtschaftlicher Perspektive ist ein Umbau nicht immer sinnvoll, vielmehr kommt es auf das Alter und den Zustand des Bestandes sowie die geplante Nutzung an.



Nachdem die Scheune des historischen Lindenhofs abgebrannt war, entwickelte Lukas Imhof einen Ersatzneubau mit erweiterbaren Wohnungen für fünf Familien. Das neue Haus greift die historische Bautradition auf und interpretiert sie zeitgemäß.

WIE WEITER IM WEILER?

Autorin: Ulrike Harz
Fotografie: Ludmila Bischof, S. 86–89
Fotografie: Beni Blaser, S. 90–91
Februar 2023

88 89

In den meisten Weilern der Schweiz darf nicht mehr neu gebaut werden. Zwei Beispiele aus dem Thurgau zeigen, wie es trotzdem geht, ohne Kulturland und Ortsbild zu zerstören.

Das Feuer bricht an einem Donnerstag im März aus: Die Scheune Lindenhof im Weiler Oberaach bei Amriswil steht in Flammen. Das Wirtschaftsgebäude aus dem 19. Jahrhundert brennt schliesslich völlig nieder. Das ist fünf Jahre her. Der Bau war Teil eines denkmalgeschützten Ensembles, zu dem heute noch ein Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert, eine Remise sowie ein historischer Brunnen mit eigener Quelle gehören. Namensgeber ist die alte Linde, die das Ensemble prägt.

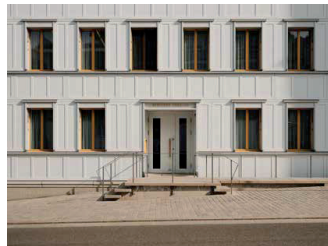
Dass die Scheune wieder aufgebaut werden sollte, darüber war sich die Eigentümergemeinschaft rasch einig. Die vier Geschwister wollten das Erbe der Eltern erhalten, aber mit einem Ersatzneubau auch eine zeitgemässe und vor allem gemeinschaftliche Nutzung ermöglichen. Eine komplexe Aufgabe an diesem sensiblen Ort. Die Vorgabe für den Architekten Lukas Imhof und den ortsansässigen Generalunternehmer und Holzbauer Krattiger lautete deshalb: In Würdigung der bäuerlichen Geschichte soll der neue Bau Volumen und Erscheinungsbild des Vorgängers beibehalten. Zudem müssen sich Familien ohne hohe Einkommen die Meten leisten können.

FÜNF FAMILIEN UNTER EINEM DACH Die Beteiligten nahmen hier bereits vorweg, was das Planungs- und Baugesetz seit Kurzem bei Umbauten in Weilerzonen verlangt: Lösungen, die das Ortsbild schützen und kein Kulturland verbauen. Beim Lindenhof schreibt der neue Holzbau nicht nur mit der äusseren Silhouette die Geschichte weiter, sondern auch durch viele konstruktive und gestalterische Elemente. Sie sind Referenzen an die bäuerliche Bautradition der Gegend – so zum Beispiel die Fassaden aus Fichtenholz, die Holzverstreben, die das ausladende Dach stützen, oder die mit roten Eternit-Wellplatten verkleidete Wetterseite. Vier Meter hohe Glastüren markieren die Stellen, wo sich früher die grossen Scheunentore befanden.

Bei aller Rückbesinnung schaut der neue Lindenhof kühn in die Zukunft: «Er könnte ein Modell sein für ein neues, verdichtetes Bauen auf dem Land», sagt Architekt Lukas Imhof. Fünf Familien wohnen hier unter einem Dach. Die Wohnungen (sie kosten 2100 Franken monatlich für fünf-einhalb Zimmer) liegen nebeneinander und erstrecken sich über drei Geschosse. Alle richten sich zum gemeinsamen Innenhof mit dem Brunnen aus, der eine Sensation speziell für die Kinder ist. Zwei Einheiten sind mit ihrem einsehbareren Wohn-Ess-Raum besonders exponiert. Es braucht schon etwas Mut, sich hinter der Glastür auf dem Sofa zu lämmeln. Doch dafür hat man die Kinder im Blick, die begeistert um den Brunnen rennen und «Fangis» spielen.



Die von Staufner & Hasler entworfene Gemeindekanzlei fügt sich gut zwischen die Bestandsbauten ein: Erst auf dem zweiten Blick ist sie als Neubau zu erkennen. Fassadengliederung und Farbgebung wurden an die Nachbarbauten angeglichen.



SENSIBLE **FÜGUNG**

*Autorin: Nils Rickmann
Fotografen: Ludmila Buschhof
Mai 2024*

152 153

Mit der neuen Gemeindekanzlei in Urnäsch hat das Architekturbüro Staufner & Hasler ein passgenaues Stück Dorf entworfen. Sie gliedert sich mit angrenzendem Wohnhaus und Kanzleiplatz in das geschützte Ortsbild ein – und zeigt sich erst auf den zweiten Blick als Neubau.

Das Ende der historischen Gemeindekanzlei in Urnäsch wurde 2015 endgültig besiegelt: Zwei voneinander unabhängige Fachgutachten bestätigten bauliche Mängel, die sich bereits ein paar Jahre zuvor abgezeichnet hatten. Das dazumal fast 400 Jahre alte Pfarr- und Rathaus wurde als statisch instabil eingestuft. Auch energetisch war das nach dem Dorfbrand im 17. Jahrhundert errichtete und seit 1960 als Gemeindekanzlei genutzte Bauwerk nicht mehr zu ertüchtigen. Daraufhin waren sich die zuständigen kantonalen Stellen wie auch die Denkmalpflege einig: Das historische Gebäude muss abgerissen werden. Keine leichte Entscheidung, denn der Ortskern von Urnäsch, der sich aus Kanzlei, Kirche und Dorfplatz mit angrenzenden Wohnhäusern in traditioneller Holzbauweise zusammensetzt, gilt als geschütztes Ortsbild von nationaler Bedeutung.

Ein Ersatzneubau an gleicher Stelle musste das Problem lösen und der Gemeindekanzlei ein zeitgemässes Raumprogramm bieten. Nach Süden hin sollte dieser mit einem Mehrfamilienhaus ergänzt werden. Um Rat bat man daraufhin die Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur. Unter Christian Wagner, Professor für Architektur und Leiter des Bereichs Ortsbildentwicklung und Siedlungsplanung am Institut für Bauen im alpinen Raum, wurde eine Studie zur Volumetrie und Ortsbildverträglichkeit erarbeitet. Anschliessend wurde ein Projekt für den Neubau der Gemeindekanzlei und das südseitige Wohnhaus mit gemeinsamer Tiefgarage ausgeschrieben. Den Auftrag erhielt 2017 das Frauenfelder Architekturbüro Staufner & Hasler.

Die neue Kanzlei und sechs Monate später auch das Wohnhaus konnten 2022 bezogen werden. Seither vermitteln die Neubauten zwischen historischem Kontext und zeitgenössischen Anforderungen. Mit Erfolg, denn Urnäsch erhielt als «schönste Gemeinde» mit Fertigstellung der neuen Bauten noch im selben Jahr die Auszeichnung «Schweizer Dorf des Jahres».

URNÄSCHER HOLZ UND HANDWERK Erreicht man aus Richtung Herisau das Zentrum von Urnäsch, bildet die Gemeindekanzlei mit dahinterliegender Kirche den Auftakt zum historischen Dorfkern. Der Neubau unterscheidet sich in seinem Volumen nur unwesentlich von seinem Vorgänger. Das Dach, die Fassadengliederung und die Farbgebung wurden den benachbarten Gebäuden angeglichen. Die Fassade der Kanzlei, holzgerieft und hell gestrichen, bildet mit der weissen Kirche nun ein Ensemble öffentlicher Bauten, das sich klar von den farbigen Wohnhäusern der Umgebung absetzt.



Kirche und Friedhof liegen malerisch oberhalb des Dorfes. Auf dem neuen Gemeinschaftsgrab erhebt sich eine Steinsäule des Künstlers Mirko Basaglia.



Umgestaltung gewinnen lassen. Neuzuzüger werden dort zum Apéro empfangen. Mitglieder sind dazugekommen, einige wenige haben sich auch abgewendet. Beim Morgengottesdienst gibt es Kaffee und einen grossen Zopf, beim Abendgottesdienst Käse, Birnenbrot oder auch mal ein Risotto. Der lange Tisch ist gedeckt – nicht nur mit Speisen, sondern mit dem Wunsch, beisammen zu sein.

Auch im Aussenraum ist Neues entstanden: Das elegante Vordach, entworfen vom renommierten Churer Ingenieur Jürg Conzett, bietet dem Taufbecken, aber auch für informelle Begegnungen Schutz vor Wind und Wetter. Es verbindet architektonische Feinessen mit leiser Geste.

Die gezielten Eingriffe sind sehr sorgfältig geplant und unsichtbar in den Bestand integriert. Lokale Baumaterialien wie Holz und Kalkstein und die Wiederverwendung von Vorgefundene, etwa der alten Kirchenbänke, sind eine Selbstverständlichkeit. Dank der erfolgreichen Zusammenarbeit aller Beteiligten zeigt sich die Umgestaltung unpräzise und selbstverständlich. Und der Calandakalkstein, der sich aufgrund der weichen Beschaffenheit als Schwelle gar nicht eignet? Oder vielleicht doch? Seine Oberfläche verändert sich mit jedem Schritt, nimmt Spuren auf und lässt Wandel zu, den es im Laufe der Jahre wohl immer wieder braucht, um beständig zu bleiben.

160 169



Der Ersatzneubau nimmt die Gebäudeformen der Nachbarbauten auf. Das oberste Geschoss ist als Attika mit Dachterrasse gestaltet.


218 **219**



So unbestritten die Vorteile von Holz sind, hinsichtlich der Fassade entschieden sich die Planenden trotzdem gegen den Naturbaustoff. Sie wünschten sich eine Fassade, die sich an die verputzten oder mit Naturstein verkleideten Gebäude der Nachbarschaft anlehnt, gleichzeitig aber auch dem Leichtbau der Holzkonstruktion dahinter entspricht. Die Wahl fiel auf eigens angefertigte konkave und gewellte Elemente aus grünlich-grauem Glasfaserbeton. Sie wirken fast steinern, gleichzeitig aber leicht und – passend zur Textilstadt St. Gallen – zart wie ein Vorhang im Wind. Das elegante Grün-Grau strahlt zusammen mit den messingfarbenen Fensterrahmen eine fast italienische Eleganz aus – ein Massanzug für das Haus und vielleicht auch eine feine Reminiscenz an den Vorgängerbau.

SO KNAPP WIE MÖGLICH, SO GROSS WIE NOTIG Im Innern dagegen ist das Holz sichtbar. Ein Betonkern im Zentrum beherbergt die Aufzüge und das Treppenhaus, darum liegen ringförmig die offenen Büroräume. Sie sind fast völlig frei von Stützen und können auf Wunsch unterteilt werden. Perforierte Platten in den Decken sorgen für gute Akustik, dahinter versteckt sich eine neuartige Form der Klimatisierung: Düsen blasen Kaltluft auf die darüber liegende Betondecke, die wiederum so den Raum kühlt. Die raumhohen, auf Brüstungshöhe unterteilten Fenster lassen sich zusätzlich öffnen.


Die Bau- und Planungszeit fiel mitten in die Corona-Pandemie und damit auch in eine Zeit, in der gängige Büroformen hinterfragt wurden. Dabei zeigte sich, dass sich das vorgeschlagene Konzept bewähren würde: Die Räume – weitgehend als offene Bürofläche angelegt – sind so dimensioniert, dass sie nicht leer wirken, auch wenn ein Teil der Belegschaft im Home-Office arbeitet. Gleichzeitig bieten sie auch bei Vollbelegung genügend Platz und Ruhe. Das Holz und auch der Teppich aus Schafwolle tun ebenfalls ihre Wirkung: Statt vor einer kühlen Büroatmosphäre ins Home-Office zu fliehen, können sich die Mitarbeitenden hier einfach bei der Arbeit wie zu Hause fühlen.



Ein Ursprung der Allee liegt im Gartenbau. Baumbestände Weige wurden in Grünanlagen als Wandelgänge angelegt. Vor allem Napoleon Bonaparte brachte die Allee als Gestaltungselement in die Schweiz. Aus seiner Sicht bot sie als Heerstrasse militärische Vorteile. Die Pyramidenpappel wurde zu der Geschichte wegen ihrer guten Drainagewirkung bevorzugt. Dies war hilfreich in einer Zeit, da Straßen noch nicht asphaltiert wurden.



224 **225**



«Zukunftsbaum», der sich für solche Standorte eignet. Für die Allee der Zukunft schlagen sie denn auch Konzepte vor, die sich am klassischen Modell zwar anlehnen, aber für heutige Anforderungen besser geeignet sind, also etwa die Bepflanzung mit unterschiedlichen und hitzeresistenteren Baumarten wie Winterlinde oder Spitzahorn und die Unterpflanzung mit Stauden.

Hier schliesst sich der Kreis: Unter ganz anderen Umständen als Schattenspenden entstanden, könnte die traditionelle Allee, adaptiert an heutige Ansprüche, die Luftqualität in den Städten verbessern und die Temperaturen zu senken. Mit der erhofften Abnahme des Autoverkehrs zugunsten des Langsamverkehrs verlieren auch die Argumente gegen eine Baumbepflanzung am Fahrbahnrand an Sprengkraft – die «neue» Allee könnte als Stadtallee des 21. Jahrhunderts eine weitere Blüte erleben.



Die Fassade besteht aus Furalblech – eine Hommage an die Architekturstipendiatin und Frauenrechtlerin Berta Rahm.

TROUVAILLEN IM TAL

Autorin: Corinne Rademser
Fotografie: Elina Horvath
Februar 2025

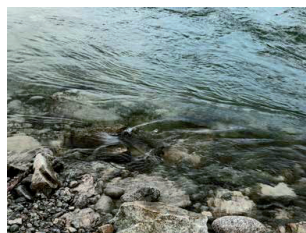
226 227

Beim Bau des Ateliers von Popart-Künstler Jim Dine im Sittertal wurde vieles wiederverwendet. Nebst Bauteilen auch eine Idee der feministischen Schweizer Architektin Berta Rahm. Christoph Flury und Lukas Furrer haben einen friedlichen Ort zum Arbeiten und auch zum Baden geschaffen.

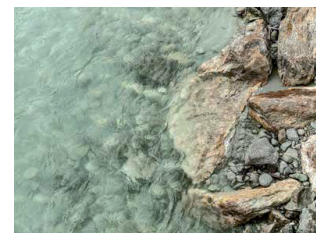
Das grosse Stahlot ist ein Erbstück der Landwirtschaftsmesse Olma, die Duschwanne war ein Schnäppchen beim Online-Auktionshaus Ricardo und die Küchenfronten aus den 1960er-Jahren stammen vom Zürcher Architekten Ernst Gisel. Im Atelier des US-amerikanischen Künstlers Jim Dine im St. Galler Sittertal gleich neben der Kunstgesserei trifft allerhand Altes auf Neues. Errichtet wurde die Halle von den Architekten Christoph Flury und Lukas Furrer und dem Bauteam der Kunstgesserei. Teil des Projekts war auch die Instandsetzung des historischen Badhauses samt Schwimmbecken unmittelbar daneben. Beides wurde im Sommer 2023 fertiggestellt. Flury+Furrer, die «Hausarchitekten» der Kunstgesserei und der Stiftung Sitterwerk, haben sich spezialisiert auf Sanierungen und Re-Use, also das Bauen mit wiederverwerteten Teilen. Sie verstehen das Bauen als Kreislauf und wollen sich inspirieren und selbst an Bestand.

Das Thema Re-Use im Bauwesen ist virulent, allerdings erst wieder seit ein paar Jahren. Wiederverbauen kann man fast alles; Küchen, Böden, Fenster und Türen, aber auch Holzbalken, Fassadenelemente oder ganze Stahlkonstruktionen. Zentral dabei sind der schonende Umgang mit Ressourcen und die Erhaltung der grauen Energie. «Früher hat man uns noch belächelt für diesen Ansatz, heute lädt man uns zu Vorlesungen ein», sagt Lukas Furrer beim Gang durch die Halle. «Ich hoffe, es ist nicht nur ein Hype.» Die Idee der Wiederverwertung sei uralte, aber im modernen Bauwesen sei die systematische Wiederverwertung von Material erst im Kommen. Er selbst ist mit dieser Haltung aufgewachsen. Sein Vater war Architekt im Wallis und als Bub war er oft mit auf dem Bau. «Da habe ich gelernt zu arbeiten, mit dem, was da ist.»

Flury+Furrer haben Glück. Ihr kleines Architekturbüro liegt in einem Hinterhof am Zürcher Escher-Wyss-Platz, aber «Hausarchitekt» Lukas Furrer verbringt seit 25 Jahren jede Woche einen Tag im Sittertal. Hier gibt es Platz und «die Offenheit für das Planen am Tatort». Über die Jahre haben sich die Architekten zusammen mit der Kunstgesserei einen beträchtlichen Fundus an gebrauchten Baumaterialien aufgebaut, die sonst in der Mulde gelandet wären. Andere haben diesen Lagerluxus nicht und müssen sich die «alten» Teile von Fall zu Fall besorgen. Die Suche danach ist bisweilen mühsam, davon kann auch Lukas Furrer ein Lied singen, denn es gibt in der Schweiz noch



Die wiederhergestellten Innauen sind auch zum Naherholungsgebiet für die Bevölkerung geworden.



236 237



FISCHOTTER, BIBER UND FLUSSUFERLÄUFER

Das Flussbett wurde von schmalen 15 auf 90 bis 200 Meter verbreitert. Die Kosten für die Revitalisierung beliefen sich auf stattliche 12 Millionen Franken. Davon übernahmen das Bundesamt für Umwelt, das Amt für Natur und Umwelt Graubünden, Pro Natura Schweiz, der Fonds Landschaft Schweiz, der naturmade star-Fond der Elektrizitätswerke der Stadt Zürich evz sowie die Ernst Göhner Stiftung den grössten Teil.

Ein Besuch der Innauen lohnt sich. Der beste Ausgangspunkt für einen Spaziergang ist die 2014 neu erstellte Fussgängerbrücke über den Fluss am nördlichen Ende des Lej da Gravatals, bei der Beverinmündung. Von hier zeigt sich der Kontrast der beiden unterschiedlichen Landschaftsräume eindrücklich: Südlich fliesst der Inn noch zwischen hohen Dämmen. Im Norden hingegen breitet sich der Fluss in einem offenen Landschaftsraum aus: Er mäandriert, formt Kiesbänke, schafft Inseln und verändert sich laufend. Der neue niedrige Damm, der nur noch auf einer Seite verläuft, trennt kaum. Nun lebt der pittoreske Flussraum in einem Abschnitt von zwei Kilometern von einer hohen Biodiversität und der Eigenheit des Wassers als bewegendes Element ohne Stillstand mit fortwährender Veränderung. Was hier entstanden ist, wirkt natürlich und wenig technisch; nur die Infotafeln am Wegesrand zeugen davon, dass Menschen diesen neuen Lebensraum geschaffen haben.

Die Revitalisierung des Inns bei Bever ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein Fluss seine ureigene Dynamik zurückerhält – zur Freude von Einheimischen wie Gästen und der Artenvielfalt zuliebe. Heute leben in den revitalisierten Auen wieder Fischotter-Paare, und auf den Kiesbänken brüten die seltenen Flussuferläufer und Flussregenpfeiler. Sogar ein Biber ist zurückgekehrt.